

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 126 (2000)

Heft: 10

Artikel: Die Rettung der helvetischen Fussball-Ehre

Autor: Brächer, Ueli

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-599362>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Rettung der helvetischen Fussball-Ehre

Man hatte es damals nicht geahnt, aber das seinerzeit mit Eins zu Null verlorene Qualifikationsspiel gegen Russland erwies sich sozusagen als ein Steilpass in die füssballerische Zukunft unseres Landes. Der Anlass war gewiss nicht weltbewegend gewesen, die Niederlage mit dem neuen Trainer durchaus im Rahmen des Gewohnten, aber er machte Dinge bewusst, die man immer wieder verdrängt hatte: Die Schweiz war zu einem Rundleder-Leerfleck geworden. Auch der Zusammenzug der besten Schweizer Fussball-Söldner im Ausland konnte nicht verhindern, dass Helvetien höchstens noch an internationalen Grümpelturmbnieren teilnehmen konnte. Und wie sollte man sich in einem solchen Tief als Austragungsstadt kommender Europameisterschaften bewerben können? Diese Lage war umso penibler, als man mit Sepp Blatter den obersten Boss der Tschutter der ganzen Welt stellte.

Eine Analyse der Dinge hatte ergeben, dass mit einheimischem Fussballholz, vor allem mit den Schweizer Söldnern im Ausland, nicht viel Lorbeeren zu holen war. Die Sorge um ihre Waden war ihnen wichtiger als Ehre und Ansehen des Vaterlandes; auch den eingebürgerten Italienern merkte man an, dass sie noch einen Euro-Pass in Reserve hatten. Zudem: die Fussball-Talente mit Endungen auf «cic» oder «ik» waren schwierig einzubürgern. Und wie sollte oder konnte man Namen wie etwa Skrzypca aussprechen? In diesem depressiven Fussballnebel gab es aber einen Lichtblick: Im Spiel gegen Russland war der herumwirbelnde Lubamba aufgefallen: er wurde innert neunzig Minuten zum Liebling der Nation. Bei den Bürokraten des runden

Leders hatte es wie auch bei den TV-Pantoffel-Sportlern schon längst mental geklickt: die Schwarzen sorgten in der ersten Liga im wahrsten Sinne des Wortes für Farbe und Tempo: sie schossen nicht einfach am Tor vorbei und entschieden immer wieder über Sieg oder Niederlage ihres Clubs. Die Namen eines Amoah, eines Chouga, eines Lubamba oder auch eines

NCEKufo, Chouga, Okpala, Lubamba, Ojong, Ekoku, Moboulou, Bartlett, Thiaw, Koudou und wie sie alle hiesen, ein gefürchteter Gegner. Nach dem Europa-Meisterpokal strebte man den Weltmeister-Titel an.

Das einzige, allerdings schwere Problem war jenes der schweizerischen Nationalhymne. Man konnte und wollte es nicht noch einmal riskieren, dass – wie beim erwähnten Spiel gegen Russland – die Profi-Tschutter beim Abspielen der Landeshymne lautlos dastanden wie erstickende Frösche. Das war leichter gesagt als gesungen. Dies vor allem weil das «Trittst im Morgenrot daher» für die schwarzen Schweizer ein «Lied für müde Leute» war. Im Übrigen, so hielten diese fest, spielten sie nie im Morgenrot oder im Strahlenmeer und keinesfalls im Sturmgebraus. Darum versuchte man es mit schweizerischen Volksliedern. Immer wieder schüttelten aber die Afrikaner ihre Köpfe. Gefallen hätte ihnen das Lied vom Vogel-Liesi und dem Berner Oberland, aber da schüttelten die Verbandsgewaltigen ihre Köpfe: der Text sei doch irgendwie zweideutig, hieß es. Die Lage schien hoffnungslos, als die schwarzen Blitze beim letzten Hymnen-Versuch – zur Überraschung aller – vom ersten Augenblick an mitklatschten und mittanzten, als man ihnen «Da äne em Bärgli, da staht e wissi Geiss», vorspielte. Beim «Holiduli, Holiduli» gerieten sie fast in Ekstase. Das war die Erlösung! Dies umso mehr, als Fifa-Boss Sepp Blatter mit Unterstützung aller afrikanischen und südamerikanischen Nationalverbänden das OK für die Abkehr von der bisher steifen Art der Hymnen-Präsentation gab. Damit war für eine würdige Teilnahme der Schweiz an den Weltmeisterschaften gesorgt.

**Die Sorge
um ihre
Waden war
ihnen wichtiger
als Ehre**

NCEKufo waren in aller Munde; ihre Tricks blendeten ebenso wie ihre Zähne. Und so war es verständlich, dass ihre Einbürgerung im Schnellzugtempo – Ausländeranteil-Quote hin oder her – im Interesse des ganzen Landes war und dem Sportministerium unter Adolf Ogi unterstellt wurde. Die Bürgerrechts-Kandidaten hatten vor einer speziellen Einbürgerungs-Kommission vorzuschütten; zudem mussten sie die wichtigsten Begriffe der landesüblichen Fussballsprache, wie Gool, Referie, Saucheib, Penalty oder «Wotsch eis a d'Schnorre?» kennen. Es ging nicht lange, da war die schweizerische, beziehungsweise schwarze Nationalmannschaft mit u.a. Amoah, Akoue, Atouba,